Flugschriften
des
Evangelischen Bundes
zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen.

Nr. 332.

Die öffentliche Meinung
und
der deutsche Protestantismus

Eine Zeitbetrachtung

von

D. Hermann Scholz
Prediger und Professor in Berlin.

Halle (Saale) 1912
Verlag des Evangelischen Bundes.

Die öffentliche Meinung

und

der deutsche Protestantismus.

Eine Zeitbetrachtung

von

D. Hermann Scholz
Prediger und Professor in Berlin.

Halle (Saale) 1912
Verlag des Evangelischen Bundes.

Inhalt.

Bei dem vorliegenden Gegenstand handelt es sich um eine Zeitbetrachtung. Es könnte nahe liegen, zu sagen: Der deutsche Protestantismus und das öffentliche Leben. Aber unter öffentlichem Leben verstehen wir im Evangelischen Bund in erster Linie die politischen, kirchenpolitischen und sozialpolitischen Verhältnisse unsres Vaterlandes, die vielfach als äußere Machtverhältnisse in die Erscheinung treten und zu ihrer Behandlung und Beeinflussung den Kampf um die Macht entfesseln. Diesen Kampf um die Macht zu schildern, wird nicht unsre Aufgabe sein. Die Interessen, um welche gekämpft wird, finden bei uns lebendige Teilnahme, sie fordern auch unsre Mitwirkung heraus, soweit wir mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln dazu befähigt sind. Das Thema „Der Evangelische Bund und die Politik“ wird hoffentlich nie mehr von unsrer Tagesordnung verschwinden. Aber es ist etwas andres, die Methoden des politischen Kampfes zu beschreiben, und ein Bild zu geben von der Ideenwelt, die jenen Kämpfen zugrunde liegt. Dann sagen wir lieber nicht öffentliches Leben, sondern wir sprechen von der öffentlichen Meinung. Wir könnten auch sagen: modernes Denken. Aber dieses moderne Denken, indem es sich von den Höhen des geistigen Lebens in die Niederung der Allgemeinheit herabsenkt, heißt öffentliche Meinung.

Von dieser öffentlichen Meinung ist sehr verschieden geurteilt worden. Man hat sie in den Himmel erhoben. Vox populi vox Dei, Volksstimme Gottesstimme. Wehe, wer sich ihr widersetzt. In der Tat hat es zu allen Zeiten Volksströmungen gegeben, vor denen kein Entrinnen war. Ohne eine solche gewaltige Volksströmung wäre die Reformation nicht zustande gekommen, hätte sie nie den mächtigen Umfang, nie die Summe ihrer welthistorischen Wirkungen erreicht. Die nationale Begeisterung, die das preußische Volk vor hundert Jahren ergriff, war auch wie Gottesstimme. Auf der andern Seite wird die öffentliche Meinung mit scharfer Kritik verfolgt, sie wird als völlig unmaßgeblich, als irregeführt und verblendet, als Sammelpunkt von Vorurteilen und Leidenschaften geringschätzig beiseitegestellt. Für diese andre Auffassung gibt es, wie die Bibelkenner wissen, keine lehrreichere und ergiebigere Beispielsammlung als die Apostelgeschichte. Wer die Schattenseiten der öffentlichen Meinung kennen lernen will, lese in Apostelgeschichte 19 die Erzählung von dem Goldschmied Demetrius und jenem Volksaufstand, wo die Epheser zwei Stunden lang in ihrem Theater rufen, ohne zu wissen, um was es sich handelt: Groß ist die Diana der Epheser. Es wäre denkbar, daß auch in andern Großstädten,

wobei die kleinen nicht ausgeschlossen sind, ähnliche Szenen vorkämen. Was hat der alte Kaiser 1848 und nach ihm Bismarck vor 1866 von der öffentlichen Meinung ertragen müssen! Ähnliches begegnet auf anderen Gebieten. In der Mode verkörpert die öffentliche Meinung ihr jedesmaliges Formgefühl. Aber der unaufhörliche Wechsel, dem die Mode jahraus jahrein unterworfen ist, beleuchtet die Unstetheit der öffentlichen Meinung, die heute verwirft, was sie gestern in den Himmel hob und morgen schon wieder anbeten wird, was sie heute verabscheut. Beharrlich in diesem Wechsel ist nur die Tyrannei, mit der sie jedesmal auf ihrem Schein besteht und, listig oder grausam, sich alle Welt unterwirft. Wir lassen nun beide Auffassungen dahingestellt. Die eine ist zweifellos demokratisch und erreicht ihren Gipfel im Reichstagswahlrecht, die andre ist ebenso zweifellos aristokratisch und findet ihren klassischen Ausdruck in jener Rede des Fürsten Bismarck im Reichstag, wo er von schlaflosen Nächten sprach, in denen ihm der deutsche Wähler wie der blinde Hödur in der nordischen Sage erschien, der ahnungslos des listigen Loki Pfeil gegen den herrlichen Baldur schleudert und damit die unermeßliche Tragik der Götterdämmerung heraufbeschwört.

Eins ist gewiß. Die öffentliche Meinung ist eine Macht, mit der jeder — gern oder ungern — rechnen muß, wenn er in größerem Stil und weiterem Umfang wirken will. Wir leben im Zeitalter der unbegrenzten Öffentlichkeit, wo alles gesehen und gehört wird und alle sehen und hören. Und diese öffentliche Meinung unterliegt doch nicht nur dem Spiel des Zufalls, sondern sie ist der Niederschlag unzähliger bewußter und unbewußter Stimmungen und Strömungen des geistigen Lebens der Gegenwart. Vor fünfzig Jahren schwärmte man davon, daß es endlich gelungen sei, die Abstammung des Menschen vom Affen zu entdecken. Das war die gröbere Umschreibung der materialistischen Lehrsätze, die Büchner und Vogt systematisch vorgetragen hatten. Heute nennt man das mit feinerem Sprachgebrauch Ergebnisse der Entwicklungslehre und schmückt sie mit dem Weltanschauungsnamen Monismus. Auf solche Dinge muß man achten. Man darf vielleicht noch weiter gehen und völkerpsychologisch in Erinnerung bringen, daß aller geistige Fortschritt auf langsamer Umgewöhnung beruht. Erfinder und Entdecker leuchten auf wie die Sterne. Ehe ihr Licht zum Bewußtsein kommt und allgemeines Gut wird, sind unzählig viele Stufengänge, Umwege, auch Irrwege, Wandelungen und Hemmungen zu ertragen, um schließlich eines Tages überwunden zu werden. „Denn aus Gemeinem ist der Mensch gemacht, und die Gewohnheit nennt er seine Amme." Schlechte Gewohnheit, das Unglück der Völker; gute Gewohnheit, die ausgereifte Ernte aus einer mühsam gestreuten Saat, ein idealer Reingewinn, von dem die Jahrhunderte zehren. Die Geschichte dieser langsamen Umgewöhnung ist zugleich die Geschichte der öffentlichen Meinung und ihres Werdeganges. Große Katastrophen können ihn beschleunigen. Im ganzen hat er sein eignes Zeitmaß und bedarf der Nachhilfe aller Lebendigen. Es lohnt sich darum, mitzugehen, es lohnt sich, mitzuwirken. Es lohnt sich auch, die öffentliche Meinung

nach ihrer Stellung zum deutschen Protestantismus zu befragen und, wo sie irrt, sie eines Besseren zu belehren, was in dem Folgenden andeutungsweise geschehen soll. Wiewohl Erziehung noch mehr ist als Belehrung. Der Evangelische Bund als Erzieher des deutschen Volkes gedacht, das heißt ihn bis zu Ende denken.

Die Sache, von der wir reden, hat nun mehrere Seiten, eine geschichtliche, religiöse, kulturelle und nationale. Wir wollen von der geschichtlichen ausgehen. Es galt bisher für feststehend und ausgemacht, daß der deutsche Protestantismus nach seiner geschichtlichen Herkunft mit der deutschen Reformation aufs engste zusammenhänge und unlöslich mit ihr verwachsen sei. Als die evangelisch gesinnten Reichsstände auf dem zweiten Speyerer Reichstag 1529 gegen die Zumutung, sich aller reformatorischer Neuerungen zu enthalten, ihren machtvollen Protest erhoben, da schlug, so haben wir gelernt, die Geburtsstunde des deutschen Protestantismus. Vorher schon hat Luthers Bibelübersetzung der künftigen protestantischen Bildung ungeheure Kapitalien an geistigem Lebensgehalt sowohl, wie an sprachlichen Ausdrucksmitteln bereitgestellt, von deren Zinsen sie heute noch lebt. Ob das mit oder ohne Dank geschieht, ändert nicht das geringste an der Tatsache selber, die in einer großen Geschichtsaufrechnung, zumal wo der deutsche Protestantismus in Frage kommt, epochemachend bleibt. Nicht ganz so in die Augen fallend, weil es sich nur um Anfänge handelte, aber doch ebenso unbestreitbar bleibt das Verdienst jener grundlegenden Anregungen, die Luther den Ratsherren aller Städte deutschen Landes gab, daß sie christliche Schulen aufrichten und halten sollten. Denn die Idee war da, bei allen Mängeln der Ausführung, und sie war da kraft innerer Notwendigkeit, sie hing insofern ganz genau gerade mit der Übersetzung der Bibel zusammen, als diese Übersetzung gelesen werden sollte, also die Kunst des Lesens als Gemeingut der Nation erforderte. Der einfache Umstand, daß der Jesuitismus hernach für die Zwecke der Gegenreformation die Schulgedanken ergriff, sollte nicht übersehen werden. Er ist ein Beweis für die Reformation und den Reichtum ihrer echt protestantischen Motive. Mag Luther der menschlichen Vernunft, wenn sie sich in göttliche Dinge mischte, den Krieg bis aufs äußerste erklärt haben, ein Freund der Bildung, der allgemeinen Bildung, der Volksbildung ist er stets gewesen, und mit ihm die andern, vor allem Melanchthon.

Inzwischen lehrt eine neuere Geschichtsbetrachtung, das Band zwischen Protestantismus und Reformation sei in wesentlichen Punkten, wenn nicht zu lösen, so doch zu lockern. Was wir heute protestantische Gesinnung und Gesittung, Freiheit des Glaubens und des Gewissens, Freiheit des Denkens und Forschens nennen, der ganze Gedanke der modernen Kultur und sein Gegenstück, der Gedanke der Individualität, sei aus den Grundsätzen der Reformation nicht geradlinig herzuleiten. Vieles an ihr sei dem Mittelalter zugewandt. Nicht nur einzelne Glaubenssätze wie Luthers Abendmahlslehre und jene Dreieinigkeitsspekulationen, die im sogenannten Athanasianischen Bekenntnis von den Reformatoren übernommen worden

sind, sondern vor allem die Grundstimmung, die Grundauffassung des menschlichen Lebens. Ich armer, elender, sündiger Mensch, so beginnt Luther sein bekanntes Beichtgebet, und er schließt seine Erklärung mit der siebenten Bitte des Vaterunser, daß uns der Vater im Himmel zuletzt, wenn unser Stündlein kommt, mit Gnaden aus diesem Jammertal zu sich nehme in den Himmel. Beides, sagt man, die Erbsündenlehre und die Lehre vom Jammertal, sind nicht die Gedanken, mit denen der moderne Mensch, mit denen der Genius des Protestantismus seine Kulturtriumphe erzielt, daher vielmehr die Renaissance, der Humanismus, die Wiedertäuferei und das Freidenkertum als die eigentlichen Vorläufer unsrer Gedankenwelt, der protestantischen, erscheinen. Die Folgerung ergibt sich von selbst: der Protestantismus eine selbständige Größe, gewiß in historische Verbindung gestellt mit der Bewegung der Reformation, aber doch nicht von ihr hervorgebracht, sondern selbsttätiges Erzeugnis des europäischen Geistes und darum von ihr unabhängig.

Es liegt kein Grund vor, diese Betrachtungsweise als ausgemachte Sache zu nehmen. Sie selber verlangt es nicht. Sie ist ein historischer Versuch mit ganz bestimmten Gruppierungen und einer ganz bestimmten Beleuchtung der Tatsachen. Andre Gruppierungen und Beleuchtungen mögen an ihre Stelle treten. Es würde uns auch schwer fallen, mitzugehen, die Schiffe zu verbrennen, die uns bisher mit unsrer geistigen Heimat verbanden, die Fäden zu lösen, die das herangewachsene Kind an seine Wiege knüpften. Als Napoleon in Tilsit mit der Königin Luise und ihrem Gemahl zusammentraf, um über die Friedensbedingungen zu verhandeln, bemerkte der König, Napoleon könne sich nicht vorstellen, was es heiße, auf angestammte Länder Verzicht zu leisten. Man könne sie so wenig vergessen, wie das Kind seine Wiege. Was Wiege! rief Napoleon; wenn das Kind ein Mann wird, hat es keine Zeit mehr, an seine Wiege zu denken. So etwa, wie Friedrich Wilhelm III., würden auch wir empfinden. Wir würden uns gewaltig verkürzt fühlen, wenn wir unsre Herkunft aus der Reformation, unser Heimatsrecht in ihrer Gedankenwelt ganz oder teilweise aufgeben sollten. Vielleicht auch würde der Historiker erwägen und der Geschichtsphilosoph bestätigen, daß die Heimat- und Geschichtslosigkeit der Napoleoniden, die bei ihnen zugleich Pietätlosigkeit war, ihren Sturz herbeigeführt hat, und daß ein geschichtsloser Protestantismus an seiner Seele Schaden leidet. Halten wir also, was wir haben! Die Meinung ist nicht, das Weltbild des reformatorischen Zeitalters unbesehen in Schutz zu nehmen. Die Meinung ist noch weniger, dieses Weltbild aus Bequemlichkeits- und Anpassungsgründen zu modernisieren. Wir wissen natürlich, daß Luther und Kolumbus, der Reformator und der Entdecker, in keinerlei Beziehung gestanden haben. Wir wissen ferner, daß Luther und Kopernikus Antipoden gewesen sind, wie Luther in den Tischreden von ihm sagt: „Der Narr will die ganze Kunst Astronomia umkehren. Aber die Heilige Schrift sagt uns, daß Josua die Sonne still stehen hieß und nicht die Erde." Wir wissen auch aus der Geschichte der Heidenmission, wie fern den Reformatoren der Gedanke der Bibel lag, in alle Welt zu gehen

und alle Völker zu lehren. Der Menschheitsgedanke hat diese Binnenländer ganz und gar nicht beschäftigen können, so wenig wie sie imstande waren, neue wirtschaftliche Grundsätze aufzustellen. Man lese Leckys Geschichte der Aufklärung in Europa oder die einfacheren Bilder aus Deutschlands Vergangenheit von Gustav Freytag, um einen Eindruck davon zu gewinnen, wie Teufelsspuk und Hexenwahn nach der Reformation wie vorher ihr Wesen treiben, ja nachher fast noch stärker als vorher, und daß es nicht die Kirche gewesen ist, die diese Finsternisse abtat, sondern der Fortschritt des freien, aufgeklärten Denkens. Aber wie unleugbar richtig solche Beobachtungen sind, so erinnert doch manches in dieser kritischen Geschichtsbetrachtung an die Methode von David Friedrich Strauß, der die Person Jesu schon darum nicht für geeignet hielt, an die Spitze einer neuen Menschheit zu treten, weil er für Kunst und Wissenschaft entweder überhaupt nicht aufgeschlossen war, oder diesen Lebensgebieten seine persönliche Teilnahme und jede sachliche Förderung versagte. Hier also entscheidet der Überblick über das Wesentliche im Menschen, die Frage nach dem Kern der Dinge. So fragen auch wir mit gutem Grund: was ist der Kern der Reformation? Doch wahrlich nicht die Summe ihrer Lehrsätze, auch nicht der Tribut, den sie ihrem Jahrhundert und seinem Weltbild zahlte, noch weniger die Buchstabengerechtigkeit der Epigonen, durch die ihr lebendiges Wesen so hart entstellt worden ist. Uns ist die deutsche Reformation die große Befreiungstat, die den Gesamtverlauf des menschlichen Lebens aus der Sphäre des Gesetzes in die des Evangeliums, aus dem Zwang der Bevormundung in die Freiheit der Gesinnung, aus äußerer Unterwerfung in innere Überzeugung, aus Werkdienst in Glauben hinüberführte. Damit aber beginnt das moderne Leben. Von dieser Befreiungstat können wir nicht absehen, ohne uns selbst zu gefährden. Die so verstandene Reformation wird der Mutterboden des Protestantismus bleiben. Hier sind die starken Wurzeln seiner Kraft. Aus dieser Quelle schöpft er sein Leben, sofern er mehr ist als bloßes Kulturleben und mehr als Auslebung der Individualität, nämlich Pflege persönlichen Lebens. Und gesetzt, wir stellen aus protestantischer Wahrhaftigkeit die Reformation als komplizierte Geschichtserscheinung künftiger Nachprüfung anheim, so bleibt doch Luther der unsrige. Luther der unentbehrliche Anschauungsunterricht für den Reichtum und die Tiefe persönlichen Lebens auf dem Boden des Evangeliums: in der Passivität seiner Gnadenlehre, in der Aktivität seines Heldenmutes, in dem Heimweh nach der ewigen Welt und dem Eingewurzeltsein auf der deutschen Erde, in der düsteren Verurteilung der menschlichen Natur und der gütigen Schätzung der Kindesseele als ‚unsres Herrgotts Närrlein', und so fort in unendlicher Reihe. Unentbehrlich ist dieser Anschauungsunterricht vor allen Dingen darum, weil er beweist, daß jene hohen Güter in hartem Kampf erstritten wurden. Unter den Gefahren, denen die öffentliche Meinung unterliegt, ist dies die allergefährlichste, daß Güter und Ideale zu platten Selbstverständlichkeiten werden. Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen.

Genug von der historischen Frage. Wir gehen zur **religiösen** über. Ist der Protestantismus seinem Begriff nach religiös? Kann man ihn nicht ohne Religion haben? Ohne Zweifel gibt es weitverbreitete Strömungen, kraft deren die öffentliche Meinung nach einer Loslösung des Protestantismus zunächst von Kirche und Kirchentum drängt. Es ist ein oft angeführtes Wort, das einst die Berliner Nationalzeitung geprägt hat, als die Zivilstandsgesetzgebung aufkam, der moderne Mensch sei nun in der Lage, außerhalb des Schattens der Kirche leben und sterben zu können. Viele der Heutigen denken ähnlich. Das Urteil über die Reformation, sie habe mittelalterliche Züge, überträgt sich auf die Kirche von heute. Diese Kirche erscheint zu wenig anziehend, zu wenig vielseitig, zu wenig elastisch, zu wenig volkstümlich und schließlich zu wenig wirkungskräftig, als daß sie dem Protestantismus zur dauernden Unterkunft empfohlen werden könnte. Wir wollen auch daran erinnern, daß Kirchentum und Christentum nicht ein und dasselbe sind, und daß die Kritik am Kirchentum, wenn sie aus wirklicher Sachkenntnis entspringt und mit Liebe zur Sache Hand in Hand geht, vollauf berechtigt ist.

Beyschlag hat in seiner Denkschrift über den Altkatholizismus unter anderem den Einwand sorgfältig in Betracht gezogen, der uns noch heute in der Evangelischen Bewegung in Österreich vielfach entgegentritt, ob es nicht richtiger gewesen wäre, wenn der Altkatholizismus, anstatt ein bescheidenes Sonderdasein mit geringen Zukunftsaussichten zu führen, sich unmittelbar der evangelischen Kirche angeschlossen hätte. Um den Einwand zu entkräften, wies er auf die Mängel des evangelischen Kirchenwesens hin, die einem katholisch erzogenen und gewöhnten Gemüt als schwere Einbuße erscheinen müßten, so neben der Zerrissenheit dieses Kirchenwesens, bei starker Bekenntnisgebundenheit, die Nüchternheit des Gottesdienstes, vor allem die Dürftigkeit der evangelischen Abendmahlsfeier mit ihrem zufälligen Zusammenlauf etlicher Gemeindeglieder am Schluß des Sonntagsgottesdienstes, als handle es sich um ein liturgisches Anhängsel, — verglichen mit dem Zauber der römischen Messe, in dem eine große Gemeinde ihren Mittelpunkt und die Gottesverehrung ihren sichtbar unsichtbaren Höhepunkt erreicht. So werden wir es auch den Heutigen nicht verdenken, wenn sie an derselben evangelischen Kirche vielerlei auszusetzen finden, wenn sie manches davontun und anderes hinzutun möchten, um sich an ihr zu erfreuen. Davontun möchten sie den Bureaukratismus, das Altertümliche, Formelhafte, Gesetzliche, Vorschriftsmäßige. Hinzutun möchten sie etwas mehr Freude, auch etwas mehr Schmuck und Sinn für Schönheit, das Faßliche, was jedem zu Herzen geht, und jenes Recht der Mannigfaltigkeit, die mit der Freiheit eins ist. Warum, so fragte uns jemand, haben wir im evangelischen Gesangbuch so viele Buß- und Klage- und Sterbelieder, als wäre die Religion nur für diejenigen, die im Leben Schiffbruch gelitten haben, und nicht erst recht für die Strebenden, Schaffenden, Tätigen, Tüchtigen, die dem Leben etwas abgewinnen, ihm ihre Dienste leisten wollen? Warum nicht mehr von Luthers Glaubenstrotz und von Paul Gerhardts strahlendem Gottvertrauen?

Aber dies alles zugestanden und all die Engigkeit und Ängstlichkeit dazu, die öfter im Namen der Kirche umgeht, so läßt sich doch ein Mangel an Gemeinsinn in der kritischen Haltung der öffentlichen Meinung nicht verkennen. Gerade wenn der Protestantismus die Pflege persönlichen Lebens auf seine Fahne schreibt, bedarf er der Tradition. Es gehört zu den rührendsten Zügen in dem Bilde der reformatorischen Geistesbewegung, wie sich dieselben Männer, die dem persönlichen Glaubensleben durch den Urwald wuchernder Überlieferung eine Gasse gebahnt, nun doch zur recht verstandenen Überlieferung zurückzufinden suchen, wie diese Verehrer der heiligen Schrift als der untrüglichen und allgenugsamen Quelle evangelischen Christentums mit ihrer Kirche, mit „der" Kirche die innere Fühlung aufrechterhalten. Als Melanchthon auf dem Augsburger Reichstag weilt und mit der täglichen Sorge der Kirchenpolitik zu kämpfen hat, so daß ihm oft der Mut entsank, schreibt ihm Luther von der Koburg zum Trost: „Der Herr wahre dir und uns allen den Glauben, und so wir selber keinen Glauben haben, warum trösten wir uns nicht aufs wenigste mit fremdem Glauben? Denn es müssen Not halber solche da sein, die da glauben an unserer Statt, sonst wäre keine christliche Kirche mehr in der Welt." Das wäre die Macht der Tradition oder, um jeden Mißverstand auszuschließen, als ob sich die Bibel wieder mit der Tradition nach römischen Mustern vertragen sollte, die Macht des religiösen Gemeinschaftslebens. Nicht jeder kann von vorn anfangen, er bedarf jener segensreichen und fruchtbaren Kanäle, die die Kräfte persönlichen Lebens dem Großen und Ganzen bewahren und wieder dem Einzelnen sicher und zielbewußt zuführen. Was haben wir sonst für Veranstaltungen zur Pflege persönlichen Lebens? Gewiß die Familie und die Schule. Aber nachher? Der Mensch von heute, zumal der großstädtische Mensch, ist mehr oder weniger sich selbst überlassen. Er sitzt auf einem Isolierstuhl. Das mag für Genies eine mögliche Lage sein, für die Nichtgenies ist sie ganz unmöglich. Man spricht von der Fülle von Bildungsmitteln, die wir haben, von Theater, Konzerten, Vorträgen, Vereinen, ethischer und anderer Kultur. Aber was ist das unter so viele? Was ist das für den einfachen Mann? Die Zeiten, wo in Hellas das Theater für alle war und kirchenähnliche, religiös erziehende Bedeutung hatte, sind unwiederholbar vorüber. Und wie viele von jenen Veranstaltungen reichen nur an die Oberfläche, sie kräuseln nur der Menschheit Schnitzel, sie glitzern und gleißen und wärmen nicht. Wenn irgendetwas die ungeheuren Erfolge der Sozialdemokratie erklärt, soweit sie nicht lediglich der Verhetzung oder unwürdiger Knechtung entspringen, so ist es der große umfassende Gemeinsinn, der nur noch in der römischen Kirche sein imposantes Seitenstück findet. Daher unsere festeste Überzeugung, daß, wenn es keine evangelische Kirche gäbe, sie morgen am Tage gegründet würde. Verdirb es nicht, es ist ein Segen darin. Du darfst auch statt Kirche sagen Gemeinde; sie sind wie Mutter und Tochter. Du darfst auch, anstatt über beide zu schelten, für sie und mit ihnen arbeiten. Wer noch nie einen Finger rührte, um dem kirchlichen Leben etwas zu sein, könnte wohl bescheidener urteilen. — Und bessern ist mehr als kritisieren!

Neben der Ablehnung des kirchlichen Faktors begegnen wir freilich der Abneigung gegen all und jeden Glauben, gegen das Religiöse überhaupt. Zwar setzt die öffentliche Meinung nur ungern voraus, daß jemand „gottlos“ ist. Sie spricht von Dissidenten, von Atheisten spricht sie nicht. Hier wirkt das unverwüstliche Erbteil der Menschheit, der Glaube an den Glauben, mit. Feiner organisierte Ohren meinen auch eine Steigerung des religiösen Interesses in der Gegenwart zu vernehmen. Der Kundige wird zugestehen, daß über die Religion sehr viel mehr gesprochen wird als noch vor einem Menschenalter; natürlich auch abgesprochen wird. Aber von der Religion zu sprechen, ist nicht gebräuchlich. Wie oft haben sich die Synoden mit der Frage beschäftigt, mit welchen Mitteln man die Presse religiös beeinflußen könne. Wer es versucht hat, weiß, wie schwer es ist. Der Durchschnittszeitungsleser wünscht nicht behelligt zu werden. Auch die Methodik der Sache bedarf besonderer Anstrengungen. Nur nicht erbaulich, heißt die Losung. Bekanntlich hat man auch dem Evangelischen Bund den Rat gegeben, sich auf die weltlichen Dinge zu beschränken, das Religiöse zurückzustellen oder ganz beiseite zu lassen. Es ist das aus verschiedenen Gründen geschehen, teils um der größeren Wirkung nach außen, teils um des besseren Zusammenhalts nach innen willen. Wir erinnern nur an die Streitschrift des Grafen Hoensbroech, in der er uns dringend empfahl, religiös neutral zu bleiben: solange wir das ultramontane System vom Standpunkt des evangelischen Glaubens bekämpften, werde es immer heißen, wir bekämpften die katholische Religion. Das Argument ist scheinbar, aber ohne Beweiskraft. Der Ultramontanismus wird niemals zugeben, es könne ihm jemand aus sachlichen Gründen, unabhängig von der Religion, widersprechen. Immer und überall spielt er den Gegensatz auf das Gebiet des Glaubens hinüber, und wenn er nicht nachweisen kann, der Gegner gehöre zum Evangelischen Bunde, dann ist er etwa Freimaurer oder noch Schlimmeres. Kurz, jene Ratschläge fruchten nicht. Sie muten uns auch etwas zu, was wir nicht tragen können. Von der Polemik allein zu leben, hält keiner von uns aus. Die innere Welt des Jesuitismus ist so tief verödet und so völlig ausgehöhlt, daß der Umgang mit ihr selbst hohl und öde macht. So bleibt der Evangelische Bund religiös, er bleibt auch bei seinem Bekenntnisparagraphen, der mit allen evangelischen Bekenntnissen gemein hat, keinen Buchstabenwert in Anspruch zu nehmen. Ihm einen solchen zuzusprechen, ist freilich ein großes Mißverständnis, dem wir kräftig entgegentreten wollen. Womit hat es der Bund verdient, nach 25 langen, arbeitsamen und erfolgreichen Jahren, in denen sein Verständnis des Evangeliums sich an der Seele des deutschen Volkes in allen seinen Schichten und Ständen als wahrhaft volkstümlich bewährt hat, auf seine Rechtgläubigkeit hin angesehen und argwöhnisch geprüft zu werden! Nichts muß ihm ferner liegen, als inquisitorisch zu Werke zu gehen oder sich selbst inquirieren zu lassen. Das Christusbekenntnis ist ihm ein Reichtum, von dem Besitz zu ergreifen Freude und tiefste Erquickung ist, und das zur Geltung zu bringen gegenüber den innerlichen Vorurteilen einer im blauen

Dunst geborenen monistischen Weltansicht ihm zur Genugtuung gereicht. Darüber hinaus herrscht keine Bindung. Wir befinden uns da im Einvernehmen mit den Begründern unserer Sache. Sie haben aus warmem Herzen den § 2 entworfen und glaubten damit einen Boden zu schaffen, der alle geistigen Richtungen und Strömungen des evangelischen Kirchentums in sich aufnehmen könnte, nach allen Seiten hin Raum gäbe und doch die Gefahr vermiede, jene Vogelfreiheit zu proklamieren, die in der Zersplitterung aller ihr unvermeidliches Ende findet. Damals schon hat diese Stellungnahme nicht überall Gnade gefunden. Man hatte an ihr auszusetzen, daß sie zu unbestimmt sei, notwendige Grenzen verwische, die grundsätzlichen Vorfragen einer Einigung des Protestantismus umgehe, somit der nötigen Klarheit ermangele und schließlich im wechselnden Laufe der Dinge bald nach links, bald nach rechts hin aus ihrer Rolle fallen würde. Deutlich genug liegt das Gegenteil zutage. Arbeitsteilung und Arbeitsgemeinschaft haben sich gegenseitig ergänzt und in glücklicher Weise gefördert. Der Bund war nie ein theologischer Kongreß. Das hat er andern überlassen. Und er hat vielen die Möglichkeit gegeben, mit der ihnen eigentümlichen Kraft protestantische Interessen wahren zu helfen. Arbeitsteilung und Arbeitsgemeinschaft werden auch ferner für ihn maßgebend sein, beide geeinigt durch das Band einer tatsächlich vorhandenen gemeinsamen Überzeugung von den Lebenskräften des Evangeliums.

Aber reicht nicht die Wissenschaft hin, auch ohne Zuhilfenahme der Religion, dem deutschen Protestantismus die endliche Lösung der römischen Frage zu verbürgen und seine eigne Zukunft zu sichern? Es ist zwar eine alte Behauptung, daß vor dem Lichte der Vernunft die Finsternisse weichen müssen. Die öffentliche Meinung schwärmt dafür. Indessen steht dem die Tatsache entgegen, daß ausgerechnet im 19. Jahrhundert, dem Jahrhundert der unerhörtesten wissenschaftlichen Fortschritte, die päpstliche Gewalt in den Kabinetten der Staatsmänner, wie in den Gemütern der Gläubigen, wie in dem Respekt der ganzen Welt dieselben unerhörten Fortschritte gemacht hat. Das ist gewiß gegen alle Logik, aber es ist doch so und mahnt an die Grenzen wissenschaftlichen Könnens, erinnert auch an den seltsam befremdenden Umstand, daß gerade die Freigeister eine ästhetische Vorliebe für den römischen Weihrauch haben. Der rote Kardinalshut hat es schon manchem angetan, daß er zwar die linke Hand kräftig ballte, aber die Faust in der Tasche behielt, um mit der rechten den Händedruck des Monsignore zu erwidern. Wissenschaft und Leben ist zweierlei, wie Wissen und Glauben zweierlei sind. Glauben wird nur von Glauben überwunden. So folgt daraus, daß der deutsche Protestantismus, wenn er seiner selbst mächtig bleiben, wenn er im großen Stile wirken und der Erzieher seines Volkes zur Pflege persönlichen Lebens sein will, der Religion nicht entraten kann. Religion und Gemüt gehören zusammen. Und Pflege der Religion und Pflege des Gemüts gehören auch zusammen. Luthers fröhlicher Glaube war Religion und Gemüt zugleich. Es folgt aber auch umgekehrt: Wer dem Geschlecht der Gegenwart die Bibel und unsern Herrn Christus und den einfachen

Herzensglauben lieb macht, der verdient sich einen Gotteslohn um den Protestantismus, weil er ihm hilft, sich auf die bleibenden Quellen seiner weltüberwindenden Kraft zu besinnen.

Weiter. Wie stellen sich beide Größen, der Protestantismus und die öffentliche Meinung, in kultureller Beziehung? Wir haben das Thema mehrfach gestreift. Jetzt fassen wir es von seiner prinzipiellen Seite. Der Protestantismus und die Kultur hängen erfahrungsmäßig zusammen. Wo jener ist, ist diese. Das Schicksal der romanischen Länder mit ihren ungezählten Analphabeten bildet die Quittung auf ihre jahrhundertlange Erziehung durch jesuitische Lehrmeister. Jakob Burckhardt mag ja recht haben, wenn er in seiner Geschichte der Renaissance betont, man möge die Völker mit Zensuren verschonen. Das scheinbar kränkste Volk könne sich unverhofft erheben, das scheinbar gesündeste plötzlich zugrunde gehen. Aber die Tatsache als solche bleibt bestehen und ist noch bis vor wenigen Jahren fast auf jedem Katholikentag zum Ausdruck gebracht worden, daß mit dem römischen System eine gewisse kulturelle Rückständigkeit gegeben ist, die man gern überwinden würde. Also kein Zweifel denn, der Protestantismus und die Kultur gehören zusammen. Nicht nur tatsächlich, sondern auch grundsätzlich. Denn beide leben von einer starken Bewegung der Geister, von jener inneren Regsamkeit, die alle Kräfte im Menschen zur Arbeit hervorlockt und durch Arbeit nutzbar macht. Und die öffentliche Meinung ist stolz darauf, ist stolz auf die Entdeckung des Südpols, stolz auf die Fliegerkünste der Lüfte. „Wie schön, o Mensch, mit deinem Palmenzweige Stehst du an des Jahrhunderts Neige In edler, stolzer Männlichkeit“, so und ähnlich, nur mit reicherem Inhalt und stärkeren Akkorden, erklingt es am Anfang des neuen Jahrhunderts. Wir möchten uns in der inneren Teilnahme an diesem mächtigen Lebensaufschwung von niemand übertreffen lassen. Ein Problem wie das der Pflichtfortbildungsschule steht an Bedeutung kaum zurück hinter unsrer sozialen Gesetzgebung. Welch umfassende Aufgabe, Kulturaufgabe ersten Ranges. Und wir sind stolz darauf, das Problem in Angriff zu nehmen, der Aufgabe gerecht zu werden. Wir begreifen es auch, daß unsre Knaben den Fliegertod eines Enkelsohnes von Werner von Siemens (Pietschker) auf der Johannisthaler Flugbahn als Heldentod bewundert haben. Aber die Kehrseite der Medaille läßt sich nicht übersehen. Die öffentliche Meinung begeht einen Fehler, wenn sie jeden Kulturfortschritt begrüßt, als wäre er ein Aufstieg zu höherem Leben, geschweige zur Pflege persönlichen Lebens. Er kann es, aber er muß es nicht sein.

Einmal schon fällt ins Gewicht die wachsende Mehrbelastung unsers Daseins nach Kraftaufwand und Zeitabmessung. Wir haben ungeheure Eile, das Tempo des Zeitalters raubt uns den Atem. Nicht mitkommen können, das ist die große Sorge, die jeden Nerv straffer spannt. Wird die Natur sich gefallen lassen, daß man sie dauernd überanstrengt oder sie geradezu mißhandelt? trotz herrschender Gesundheitslehre? trotz reichlicher Gesundheitsübung? Und mehr belastet ist das Dasein auch durch die feindliche Wahrnehmung, wie jeder neue Kulturerfolg mit neuen

Nöten bezahlt wird. Indem man ein Loch zustopft, öffnet sich schon ein anderes. Die Decke, nach welcher die Menschheit sich strecken muß, ist an irgendeiner Stelle regelmäßig zu kurz. So zieht denn jeder an seinem Zipfel, um den größtmöglichen Anteil für sich zu erhaschen, und es entsteht das Schauspiel, daß mit dem wachsenden Völkerfrieden die Waffenrüstung wächst. Zur Mehrbelastung kommt ein Zweites. Im Gefolge unsrer heutigen Kultur stellt sich eine Materialisierung des Lebens und der Lebensanschauung ein, die wahrhaft verhängnisvoll wirkt, wenn nicht entgegengesetzte Kräfte rechtzeitig Einhalt gebieten. Erschütternde Beispiele der jüngsten Vergangenheit haben das zur Genüge gezeigt, sie haben gezeigt, daß die wundervolle Technik, das echteste Kind moderner Kultur, zum Wahnsinn, zum Verbrechen wird, sobald sie in den Dienst der Rekordwut, des Ehrgeizes und der Gewinnsucht gestellt wird. An dem Untergang der „Titanic“ auf dem Atlantischen Ozean trägt nach der allgemeinen Meinung der unnatürliche, mit Größenwahn gepaarte Wettbewerb, dieser Sammelpunkt aller menschlichen Leidenschaften, die erste und letzte Schuld. Ist es nötig, hinzuzufügen, daß die Materialisierung der Lebensanschauung schließlich in grobem Genießen endet und daß Genießen gemein macht? Wichtiger wird der Hinweis sein, daß die Kultur nie Buße tut, so viel sie auch gestraft wird. Sie ändert ihre Methoden, aber nicht ihren Sinn. So wäre die Gesinnungsfrage die Frage der Zukunft aller Kultur, die Zukunftsfrage schlechthin. Ein Drittes darf nicht unerwähnt bleiben, was mit der Mehrbelastung des Daseins und der Materialisierung des Lebenssinnes eng zusammenhängt. Das ist die Frage nach dem Glück. Sie wird nie erlöschen, so lange es Menschen gibt. Ganz subjektiv, weil Gefühlssache, und darum ungeeignet, um eine umfassende, allgemeingültige Weltanschauung begründen zu helfen, geht sie doch immer nebenher und klingt bei jeder ernsten Gedankenbildung als Unterton mit an. Steigt das Glücksgefühl, wenn die Kultur sich steigert? Kein redlicher Mensch wird die Frage bejahen. Waren die Reiseberichte des 18. Jahrhunderts, als ob in den neu entdeckten Inseln der Südsee die Gefilde der Seligen gefunden worden wären, ein süßer, aber irriger Traum, war Rousseaus Lehre von der Natur, zu der wir uns nur zurückzuwenden brauchten, um das Leben ins Gleichgewicht zu bringen, ein liebliches, aber unhaltbares Stimmungsbild, so folgt daraus noch nicht, daß wir mit Hilfe der Kultur dem Glücksproblem besser gewachsen wären. Wer widerlegt den Pessimismus, wenn er der Weisheit letzten Schluß in dem Seufzer zusammenfaßt, daß alles ganz eitel ist? Wer verbürgt uns den entgegengesetzten Glauben, daß ein goldenes Zeitalter das Ende aller Dinge sein wird?

Es geht also nicht ohne sittliche Ideen. Die öffentliche Meinung muß umlernen. Sie muß behutsamer sein, muß Schale und Kern unterscheiden. „Je höher ein Haupt, je meinen Blitzen näher“, singt Rückert vom Herrn der Welt. Die Welle, vom Drang des unendlichen Meeres getrieben, rauscht jetzt gewaltig auf, um hernach am Strande der Endlichkeit ohnmächtig zu zerschellen. Den führenden Geistern des deutschen

Protestantismus verdanken wir die bessere und reinere Erkenntnis vom Sinn der Welt, vom Wert des Lebens. Die Pflicht entscheidet und die Zucht. Sie allein bezwingen den Dämon Gold, vor dem sich alles beugt; sie und die Achtung vor dem Daseinsrecht und Daseinswert des andern. An diese Elemente des sittlichen Lebens verweisen wir die öffentliche Meinung als den eigentlichen Halt und Zusammenhalt im grenzenlosen Kulturstreben. Diese Elemente des sittlichen Lebens gegen den Materialismus in allen seinen Gestaltungen, theoretischen wie praktischen, zu behaupten, war von Anfang an eine Aufgabe des Evangelischen Bundes, die er mit besonderer Liebe ergriffen hat. Er vertritt sie noch heute im Namen des deutschen Protestantismus, um diesen vor kultureller Verflachung, die Kultur vor sittlicher Entartung zu schützen, durch die sie in ihr Gegenteil umschlägt, und damit zu retten, was bleibenden Wert besitzt.

Ein Wort noch von der nationalen Seite unsers Themas. Es ist die dem Evangelischen Bunde besonders geläufige, so gewiß er sich zur Wahrung der deutsch-protestantischen Interessen berufen weiß. Die öffentliche Meinung hat dazu ein verschiedenes, vielfach widerspruchsvolles Verhältnis. Auf der einen Seite kennt sie nur das Parteiinteresse, natürlich ihr jedesmaliges eignes Interesse, und ist überzeugt, daß das Parteiinteresse mit dem vaterländischen Interesse zusammenfällt, so daß alle andern Parteien weit dahinter zurückbleiben, am meisten die Parteilosen. Anderseits neigt sie wieder dazu, das Nationale wie das Moralische für selbstverständlich zu halten und jeden, der sich nun doch erlaubt, den nationalen Gedanken zu betonen, als eigenbrödlerisch, ja chauvinistisch zu verdächtigen. In dieser ungleichen, widerspruchsvollen Auffassung liegt die Quelle vieler Schwierigkeiten in unserm öffentlichen Leben und ebenso vieler fast unüberwindlicher Mißverständnisse. Bald soll der nationale Gedanke in Gefahr sein, weil das Parteiinteresse leidet. Bald soll er adlergleich in den Lüften schweben und Deutschlands Ehre beschirmen, als könne er niemals angefochten oder vernachlässigt werden. Das eine Mal Argwohn aller gegen alle, das andre Mal falsche Sicherheit. Die Beispiele dafür wären reichlich zur Hand, wenn wir nicht ihr Odium fürchten müßten. Und doch ist klar, daß es so nicht geht, sondern das Umgekehrte ist richtig. Die protestantische Staatsidee steht hoch über den Parteien und ist das alles Verbindende, aber sie will auch mit reinem Sinn verstanden, mit starker Hand behütet werden. Das heißt, sie fordert Einigkeit und fordert Wachsamkeit.

Mit der Einigkeit im Protestantismus hat es nun gute Wege. Was sie bedeutet, wird anschaulich in den großen Wendungen der hohen Politik. Oder was treibt die Friedensfreunde, zwischen England und Deutschland Brücken zu schlagen, obwohl sich ein Abgrund zwischen ihnen auftut? Ist nicht ein leitender Gedanke, daß beide Länder protestantische Kultur, protestantische Geschichte, Gesittung und Gesinnung haben und daß der Kriegsfall zwischen ihnen die Weltstellung des Protestantismus in seinen Strudel ziehen muß? Die Nutzanwendung auf die Heimat ergibt sich von selber. Natürlich nicht in taktischen Erwägungen, die die Sache niemals erschöpfen. Daß bei Wahlen jeder das Seinige sucht, wird man hinnehmen müssen. Auch nicht in künstlichen Kompromissen, die in jugendlichem Alter zu sterben pflegen, obwohl sie ihr Gutes haben mögen. Wohl aber in der Überzeugung, daß für alle protestantisch gesinnten Parteien entscheidende Augenblicke kommen, wo die gemeinsame Staatsidee, die Unabhängigkeit der obrigkeitlichen Gewalt, ihrer Rechtspflege und Verwaltung, von fremden Instanzen, sie mögen heißen wie sie wollen, das hohe Banner bildet, um das sie sich alle zu scharen haben. Für diese Einigkeit wollen wir eintreten mit unsern besten Kräften.

Und für die Wachsamkeit. Darüber ist heute nicht viel zu sagen, da die Jesuitenfrage durchs Land geht. Wir möchten nur das Eine hervorheben: es braucht geschulte Wachsamkeit. Die Sandmänner sind am Werke, um politische Kinder schlafen zu machen. Und schöne Reden werden geführt, wie sich die Zeiten ändern und mit den Zeiten die Sitten und mit den veränderten Zeiten und Sitten auch die Auslegung des Jesuitengesetzes. Nein, darauf gehen wir nicht ein. Wir gehen auch nicht ein auf die rührende Klage, warum man gegen harmlos verdiente Männer ein Ausnahmegesetz aufrechterhalten wolle, das nach seiner ganzen Entstehung den Haß zum Vater, die Leidenschaft zur Mutter gehabt. Weder Haß noch Leidenschaft bedingen unsre Stellung, noch weniger die Furcht. Aber die Verantwortung vor Gott und der Geschichte, daß dem konfessionellen Hader in Deutschland gewehrt und der konfessionelle Friede mit allen Mitteln des Selbstschutzes gesichert werde, gibt uns ein gutes Gewissen.

Einig und wachsam wollen wir sein. Und in die doppelte Mahnung klinge denn diese Zeitbetrachtung aus: Wir appellieren an die öffentliche Meinung, um ihre Mitwirkung zu gewinnen und ihre Gegenwirkung da, wo sie irrt, zu hemmen. Die starke und kühne Überzeugung des Einzelnen bleibt eine feste Burg. Gott gebe uns Männer von solcher Überzeugung. Aber auf den verschlungenen Pfaden des deutschen Lebens der Gegenwart bedarf es des Zusammenschlusses vieler. Viribus unitis, mit vereinten Kräften. Kühn ist das Mühen, herrlich der Lohn.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).

Verlag des Evangelischen Bundes, Halle (Saale).

Nr. 277/79. **Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen andere Konfessionen.** Auf Grund amtlicher Quellen von P. Braeunlich. 75 Pf.

Nr. 280/82. **Die Bemühungen der deutschen Katholikentage um die Bekehrung der Nichtkatholiken.** Auf Grund amtlicher Quellen von P. Braeunlich. 75 Pf.

Nr. 283. **Katholikentage und Toleranz.** Von P. Braeunlich. 40 Pf.

Nr. 284/88. **Die deutschen Katholikentage als ultramontane Kampforganisation.** Von P. Braeunlich. 1 M. 50 Pf.

Nr. 289. **Aus dem Rechtsstaate Österreich.** Ein Beitrag zur Geschichte der evangelischen Kirche in Österreich von H. Lehmann. 40 Pf.

Nr. 290. **Ist Christus eine geschichtliche Person?** Von Lic. Dr. Viktor Kühn, Pastor in Dresden. 40 Pf.

Nr. 291/92. **Die Stellung der römischen Kirche zum Studium und zur Verbreitung der Bibel.** Von Superintendent Lic. Rönneke, Gommern. 50 Pf.

Nr. 293. **Carlo Borromeo und seine Zeit.** Ein Bild aus den Tagen der Gegenreformation als Spiegelbild für unsere Gegenwart, entworfen aus Anlaß der Borromäus-Enzyklika von Karl Bauer, Stadtpfarrer in Donaueschingen. 30 Pf.

Nr. 294/95. **Der Kampf der deutschen Katholikentage gegen die moderne Kultur.** Auf Grund amtlicher Quellen von P. Braeunlich. 70 Pf.

Nr. 296. **Unsere Neuprotestanten und was wir ihnen schuldig sind.** Von Fr. Ulrich, Pfarrer in Mährisch-Schönberg. 25 Pf.

Nr. 297/98. **Katholikentage und Schule.** Von P. Braeunlich. 70 Pf.

Nr. 299/300. **Die Katholikentage und die Universitäten.** Von P. Braeunlich. 60 Pf.

Nr. 301. **Die neuesten päpstlichen Dekrete.** Von Vigilius. 40 Pf.

Nr. 302/03. **Roms Ziele in Theorie und Praxis,** besonders in seinen Konkordaten. Von Gustav Mix, Pfarrer in Stargardt (N.-L.). 50 Pf.

Nr. 304/07. **Das Zentrum und die Borromäus-Enzyklika.** Von Hans Winter. 1 M.

Nr. 308/09. **Antimodernisteneid, freie Forschung und theologische Fakultäten.** Mit Anhang: Der Antimodernisteneid, lateinisch, deutsch nebst Aktenstücken. Von H. Mulert, Privatdozenten der Theologie in Halle (Saale). 80 Pf.

Nr. 310. **Professor Dr. Fr. W. Foersters „Katholizismus".** Eine psychologische Studie von Professor D. Leopold Witte. 30 Pf.

Nr. 311/12. **Die Stellung der Katholikentage zu Staat, Volk, Vaterland, Papsttum und Kirchenstaat.** Von P. Braeunlich. 80 Pf.

Nr. 313. **Friedhofselend.** Von E. Goes, Pfarrer in Langenbeutingen. 30 Pf.

Nr. 314. **Evangelischer Bund und evangelisches Gemeinde-Ideal.** Vortrag gehalten von Fr. Niebergall. 20 Pf.

Nr. 315/17. **Moralstatistik und Konfession.** Von Johs. Forberger, Pastor in Dresden-N. 1 M.

Nr. 318. **Wilh. Emm. Freiherr von Ketteler, Bischof von Mainz (1811—1877).** Von Univ.-Professor Dr. Gust. Krüger, Gießen. 50 Pf.

Nr. 319/22. **Das Staatsideal und die Kirchenpolitik der Katholikentage.** Von P. Braeunlich. 1 M. 50 Pf.

Nr. 323/24. **Dogmatische Intoleranz — bürgerliche Toleranz.** Von Landger.-Direktor Dr. von Campe-Hildesheim, Mitgl. d. Hauses der Abgeordneten. 40 Pf.

Nr. 325/26. **An Luthers Tische.** Von K. Bauer, Stadtpfarrer in Donaueschingen. 40 Pf.

Nr. 327. **Ludwig Windthorst.** Von Vigilius. 30 Pf.

Nr. 328. **Konstitutioneller Staat und päpstlicher Absolutismus.** Von Dr. P. A. Kirsch. 40 Pf.

Nr. 329. **Evangelischer und katholischer Gottesdienst.** Von Carl Onnasch, Pastor in Görlitz. 20 Pf.

Nr. 330/331. **Der Kulturkampf und Bismarck.** Von Dr. phil. Karl Zuchardt. 70 Pf.

Buchdruckerei des Waisenhauses in Halle (Saale).